

**F**antasie beflügelt nicht nur Künstler und Ingenieure, sondern auch unsere Patientinnen und Patienten. Ohne Visionen, Ideen und Träume gäbe es keine Opern, Waschmaschinen und Computersoftware. Und ohne Schreckensvisionen, Horrorideen, Albträume und Katastrophenfantasie würde nur ein Bruchteil der Leute Hilfe bei gesundheitlichen Problemen suchen. Für lebensbedrohliche Komplikationen, schlimmstanzunehmende Verläufe und schwerwiegende Nebenwirkungen fragen Sie bitte Ihren Arzt oder Apotheker! «Oft rutscht so was auf die Brust!», unkt die Nachbarin, wenn die alte Bäuerin auf dem Nachbarhof einen Pfnüsel hat ... Oder die besorgte Schwiegertochter orakelt fernsehmagazingeschult: «Es könnte eine Pneumonie draus werden!» Klar könnte es, wird es aber bei dieser eiserernen alten Lady kaum. Schliesslich kenne ich sie seit fast 30 Jahren und habe inzwischen meine Zweifel, ob die Prognose, dass alle einmal sterben, auch bei ihr eintreffen wird. Auf jeden Fall wird sie mich überleben, denn die 92-Jährige hat schon zwei Weltkriege, zwei Ehemänner und zahlreiche Hausärzte überlebt. Sieben Kinder, 17 Enkel und 25 Urenkel, ein Bauernhof mit 80 Stück Grossvieh und ein riesiger Garten sind unter ihren Händen erblüht. Sie hat noch ihren Blinddarm, ihre Mandeln, ihre Gallenblase und ihre Gebärmutter. Ihr EKG ist perfekt. Sorgen macht sie sich allenfalls über ihren ausschweifenden Medikamentenkonsum, der mit dem Alter noch weiter zunimmt. Zweimal hat sie schon im letzten halben Jahr ein Aspirin genommen! Nach der Extraktion des eiternden Weisheitszahns und als sie sich die Hand in der Autotür eingeklemmt hatte. «Man wird immer verwöhnter und verweichlichter!» schilt sie sich selbst. «Früher hätte es das nicht gegeben, bei jedem Boboli sofort eine Pille zu schlucken.» Leute wie sie machen den Ärztestand arbeitslos, ruinieren die Pharmaindustrie und das Gesundheitswesen. Glücklicherweise gibt es wenige von so währschaftem alten Schrot und Korn. Die meisten Menschen sind krank oder bilden es sich zumindest ein, was aufs Gleiche hinauskommt. Je älter ich werde, umso weniger strebe ich an, Hypochondern einzureden, dass es ihnen doch eigentlich gar nicht so schlecht geht. Es wäre grausam,

zu versuchen, ihnen die geliebten Leiden zu nehmen – und sowieso völlig unmöglich. «Bei so einem Rotlauf am Finger soll es ja nicht selten zu Amputationen wegen Knochenbrand kommen, oder zu Blutvergiftung mit Todesfolge!», stöhnen sie genüsslich und zeigen mir ihren reizlosen, kaum sichtbaren Niednagel. Ich werde sie nie davon überzeugen, dass es sich hier keineswegs um ein Panaritium handelt. Deshalb gebe ich den Lebensretter und führe einen Mikroschnitt mit der Nagelschere durch, desinfiziere mit dem braunsten Desinfiziens, das ich habe, und lege einen grossen Verband an. Dann noch detaillierte Anweisungen, wie dieser zu wechseln sei, und ich habe einen weiteren glücklichen Patienten. Das Leben in der Schweiz ist zu ungefährlich. Damit die Leute noch einen Rest von Abenteuer und wohliger Angst erleben können, muss zumindest der eigene Körper zu einem potenziell letalen Ding hochstilisiert werden, auf den tückische Erreger und symptomarme, aber deshalb umso gefährlichere Krankheiten lauern. Herzklopfen könnte eine lebensbedrohliche Rhythmusstörung sein, das Kopfwiehe einen Hirntumor anzeigen und der Nävus zum Melanom entarten. Die schweren Beine sind sicher nicht eine Folge von Übergewicht und Bewegungsarmut, sondern vermutlich die ersten Prodrumi einer MS. Ich lege meine Stirn in besorgte Dackelfalten, schaue traurig wie ein Bassethound und schalte meine diagnostische Spürnase ein. Natürlich ist die körperliche Untersuchung ein Relikt aus dem 19. Jahrhundert. Doch sie gibt dem Patienten die Heilermagie und das Berührtwerden, die er braucht. Und kommt nicht so teuer wie unser riesiges diagnostisches Arsenal in Labor und Bildgebung. «Na, da habe ich aber noch mal Glück gehabt!», jubelt der von einem banalen Schnupfen genesene 25-Jährige, «das hätte in sämtliche Nebenhöhlen eiteren können!» «Oder noch schlimmer!», nicke ich, «es hätte noch schlimmer kommen können. Via Stirnhöhle in die Schädelgrube, mit Meningitis und Hirnabszess.» Beschwingt eilt der Geheilte aus meiner Praxis, voller Vorfreude auf die Gräuelgeschichten, die er seinen Arbeitskollegen erzählen wird. «Und hören Sie unbedingt auf mit Rauchen!», rufe ich ihm noch nach, «das macht Lungenkrebs!» «Ach was!», winkt er ab, «doch nicht bei mir. Die paar Zigis».

